

Ein Zeugnis von Bischof Huonder: Die große Wunde (vollständiger Text)

Der Text der Aussage von Bischof Vitus Huonder, die auf dem YouTube-Kanal Certamen ausgestrahlt wurde, wird nun entsprechend den drei Episoden des Videos in drei Teilen veröffentlicht, um einen einfacheren Zugang zu ermöglichen. Hier ist der vollständige Text (Transkription der drei Videos).

1. Der Weg zur Priesterbruderschaft St. Pius X.

Mit Schreiben vom 9. Januar 2015 erhielt ich die Bitte, Gespräche mit Vertretern der Priesterbruderschaft St. Pius X. aufzunehmen. Dieses Schreiben stammte von Kardinal Gerhard Müller, dem damaligen Präfekten der römischen Kongregation für die Glaubenslehre. Ziel war es, eine freundschaftliche und menschliche Beziehung zur Bruderschaft aufzubauen. Zum anderen sollten doktrinäre Fragen der Kirche angesprochen werden. Dabei handelte es sich um Fragen im Zusammenhang mit den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) sowie um Fragen zu den römischen Erklärungen der vorangegangenen Jahre. Besonders zu erwähnen sind Fragen zur Liturgie, insbesondere zur authentischen römischen Messe. Weitere Themen betrafen das Kirchenverständnis, die Ökumene, die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, den interreligiösen Dialog und die Religionsfreiheit.

Im Rahmen dieser Mission kam es seit dem 9. April 2015 zu regelmäßigen Kontakten mit der Bruderschaft, sowohl mit den Generaloberen als auch mit anderen Vertretern. Diese Beziehungen und Gespräche sollten unter anderem dazu dienen, den Weg für die kanonische Anerkennung der Bruderschaft zu ebnen.

Von besonderer Bedeutung war das Gespräch am 17. April 2015 in Oberriet im Kanton St. Gallen in der Schweiz. Dort wurden mehrere wichtige theologische Themen besprochen. Im Anschluss an diese Gespräche verfasste ich einen Bericht für die Kommission Ecclesia Dei des Vatikans. Im Zuge der Kontakte vertiefte ich mich insbesondere in die Biografie und die Schriften des Gründers der Bruderschaft, Erzbischof Marcel Lefebvre. So wurde ich zunehmend mit den theologischen Argumenten, Anliegen und Zielen der Bruderschaft vertraut. Im Jahr 2019 beendete ich im Alter von 77 Jahren meine Amtszeit als Diözesanbischof von Chur. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Möglichkeit, mich in ein Kollegium der Bruderschaft zurückzuziehen. Diese Entscheidung wurde von der Kommission Ecclesia Dei positiv bewertet. Sie hat mir dies sogar ausdrücklich erlaubt. Dies gab mir die Gelegenheit, das interne Leben der Bruderschaft und ihr Werk besser kennenzulernen. Auf diese Weise konnte ich als erfahrener Diözesanbischof die Situation des Glaubens in der Bruderschaft mit der in einer „normalen“ Diözese oder Pfarrei vergleichen. Auf diese Weise hoffte ich, Papst Franziskus aussagekräftige Berichte vorlegen zu können.

2. Die Stationen eines Lebens

Für die Diskussionen mit der Bruderschaft ist die Lebenserfahrung eines Zeitgenossen des Konzils von großer Bedeutung. Ich möchte daher zunächst einen Überblick über meine eigene Vergangenheit geben. Die Pontifikate der Päpste, die mein Leben geprägt haben, sind für mich wichtig. Denn es geht in erster Linie um die Kirche und den Glauben. Welche Päpste habe ich kennengelernt? Welche Päpste kenne ich? Da ich 1942 geboren wurde, erinnere ich mich gut an die hohe, hagere Gestalt von Papst Pius XII. Ich erinnere mich auch an die beiden Heiligsprechungen von Pius X. und Maria Goretti in dieser Zeit. Als Pius XII. 1958 starb, war ich 16 Jahre alt. Dieser Papst genoss großes Ansehen. Er führte die Kirche mit Weisheit und Umsicht durch mehrere schwierige Situationen: den Zweiten Weltkrieg, die Zeit des Kommunismus und aufkommende ethische Fragen. Seine Enzykliken und anderen Erklärungen sind auch heute noch theologisch grundlegend. Wir werden uns immer auf sie beziehen müssen.

Danach erlebte ich das Pontifikat von Papst Johannes XXIII (1958-1963). Unter seiner Amtszeit wurde das Missale von 1962 mit dem römischen Messritus, wie er heute verwendet wird, veröffentlicht. Papst Johannes kündigte das Zweite Vatikanische Konzil an, ordnete seine Vorbereitung an und eröffnete es 1962. Ich habe diese Zeit als Schüler miterlebt.

Die Kirche erlebte mit dem Pontifikat von Paul VI. (1963-1978) einen großen Umbruch. Unter diesem Papst wurde ich 1971 zum Priester geweiht. Es war das eigentliche Pontifikat des Konzils und damit eines Umbruchs in der Kirche. Der Papst selbst, der nach außen hin konservativ wirkte, war den liberalen und progressiven Kreisen sehr wohlgesonnen. Er förderte sie. Die Einführung der neuen Messliturgie im Jahr 1969 durch die Apostolische Konstitution *Missale Romanum ex decreto Concilii Oecumenici Vaticani II instauratum* verlieh diesem Pontifikat eine besondere Bedeutung. Damit begann der große, von innen heraus provozierte Leidensweg der Kirche. Er sollte bis zum heutigen Tag andauern. Nichts hat in den letzten Jahrzehnten so sehr zur Auflösung der Einheit der Kirche geführt wie der neue liturgische Ordo.

Das Pontifikat von Papst Johannes Paul I. (1978) war kurz, während die Herrschaft von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) lang war. Wir können es als das Pontifikat der Umsetzung und Konsolidierung der Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnen. Dies äußerte sich insbesondere in zahlreichen Enzykliken und anderen lehrmäßigen Schriften, in der Veröffentlichung des neuen *Kodex des kanonischen Rechts* (1983) sowie in der Ausarbeitung des *Katechismus der Katholischen Kirche* (1992). In diesem Zusammenhang müssen wir die Initiative des Papstes für das sogenannte Assisi-Treffen (27. Oktober 1986) hervorheben. Dabei handelte es sich um ein Gebetstreffen mit Vertretern der Weltreligionen. Für viele Gläubige war dieses Ereignis ein enormer Schock. Es ging mit einem erheblichen Vertrauensverlust in die Kirchenführer und ihre Orthodoxie einher.

Auf Johannes Paul II. folgte Papst Benedikt XVI. (2005-2013). Im Jahr 2007 ernannte er mich zum Bischof von Chur. Sein Pontifikat ist ein Pontifikat der Kontinuität – zumindest des Wunsches nach Kontinuität. Papst Benedikt XVI. erkannte wie kaum ein anderer den Riss, der durch das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeit danach in der Kirche entstanden war. Er hat versucht, diesen Riss durch eine Theologie der Kontinuität zu kitten, insbesondere im Hinblick auf die Liturgie. Zu diesem Zweck entwickelte er die sogenannte Hermeneutik der Kontinuität. Sein Pontifikat ist ein Pontifikat der Versöhnung, ja sogar des Versuchs, eine Wunde zu heilen. Papst Benedikt XVI. hat sich bemüht, die negativen Folgen des Konzils zu beheben. In dieser Hinsicht müssen wir das Jahr 2007 hervorheben, das Jahr des Apostolischen Schreibens *motu proprio Summorum Pontificum* vom 7. Juli desselben Jahres. Mit diesem Schreiben wollte der Papst der Kirche die traditionelle römische Liturgie zurückgeben. Ebenso hob er die ungerechtfertigte Exkommunikation von Erzbischof Lefebvre und den von ihm geweihten Bischöfen der Bruderschaft auf. Damit hat er eine Ungerechtigkeit, die auf der Kirche lastete, teilweise wiedergutmacht.

Im Jahr 2013 übernahm Papst Franziskus die Leitung der Weltkirche. Wir können sein Pontifikat, so wie es sich bis heute abzeichnet, als ein Pontifikat des Bruchs bezeichnen. Es ist ein Bruch mit der Tradition. Dies äußert sich zum einen darin, dass er die Tradition und die Gläubigen, die sich ihr verbunden fühlen, immer wieder unterdrückt. Andererseits setzt er Handlungen, die eindeutig gegen die Tradition gerichtet sind (z. B. synkretistische Kulthandlungen, wie in Kanada). Dieser Wille zum Bruch zeigt sich insbesondere in den beiden Apostolischen Schreiben *Traditionis Custodes* (16. Juli 2021) und *Desiderio Desideravi* (29. Juni 2022). Mit diesen Schreiben will der Papst die traditionelle römische Liturgie ausrotten. Darüber hinaus zeigt er sich als glühender Verfechter der sogenannten Universalreligion. Für viele Gläubige ist dies ein Stein des Anstoßes. Was schließlich die Bruderschaft betrifft, war seine Entscheidung über die Zuständigkeit für die Konfession und die Befugnis, Ehen zu schließen, von großer Bedeutung.

3. Eine retractatio

Kommen wir zurück zur Priesterbruderschaft St. Pius X. Der Kontakt mit der Bruderschaft, das Studium ihrer Geschichte und die Vertiefung der theologischen Fragen haben mir einen neuen Blick ermöglicht. Es ist ein neuer Blick auf die letzten sieben, achtzig Jahre des Lebens der Kirche. Wir können von einer retractatio sprechen, einer neuen Einschätzung der Situation des Glaubens zur Zeit des Konzils und danach. Mir ist klarer geworden, warum die Kirche an den Punkt gelangt ist, an dem sie sich heute befindet. Die Kirche befindet sich heute – im Jahr 2023 – in einer der größten Krisen ihrer Geschichte. Es handelt sich um eine innerkirchliche Krise. Sie hat alle Bereiche des kirchlichen Lebens erfasst: die Verkündigung, die Liturgie, die Pastoral und die Regierung. Es ist eine tiefe Krise des Glaubens.

Jeder, der sich in die Entwicklung und das Leben der Bruderschaft vertieft, stößt unwillkürlich auf die Ursache und die Ursprünge dieser Krise. Denn die Bruderschaft ist in gewissem Sinne ein Kind dieser Krise. Sie ist es insofern, als ihr Gründer mit der Gründung dieser Institution die Krise beheben und der Kirche helfen wollte. Ihm lag vor allem der Glaube der Kirche am Herzen. Er sorgte sich um die hilflosen und verlassen Gläubigen. Nach der Entwicklung des Zweiten Vatikanischen Konzils wurden viele Menschen zu Schafen ohne Hirten. Für den Erzbischof war der Grund für sein Handeln vor allem das Heil der Seelen (CIC 1983 Can. 1752) sowie die Bewahrung der Reinheit des Glaubens. Denn der Glaube ist der Weg zur Erlösung. Er darf daher nicht verfälscht werden. Von diesem Grundsatz aus müssen die Bruderschaft und ihr Gründer betrachtet und beurteilt werden! In diesem Sinne hat sich Papst Franziskus vor mir geäußert, als er sagte: „Sie sind keine Schismatiker“.

4. Ursache der Krise

Wenden wir uns der Frage zu: Was ist die Ursache der schweren Krise der Kirche? Wie ich bereits angedeutet habe, liegt die Ursache für die schwere Krise der Kirche in ihrer Entwicklung vor siebzig oder achtzig Jahren. Dies deckt sich in etwa mit meinem bisherigen Leben. Um ehrlich zu sein: Die Anfänge der Krise liegen in der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Aber das Konzil (1962-1965) und die Zeit danach waren der Ausgangspunkt für offizielle – oft stille, aber erfolgreiche – Angriffe auf das frühere Lehramt und die frühere Glaubenspraxis der Kirche. Es handelte sich um Angriffe auf den traditionellen Glauben. Diese Angriffe wurden von Bischöfen und Theologen gestartet, die sich nicht mit der Ablehnung des Modernismus abfinden wollten. Sie akzeptierten auch nicht, dass sich die Kirche von bestimmten Tendenzen im Leben der Gesellschaft abgrenzte. Das Ergebnis war eine oft unbemerkte, verdeckte und verschlüsselte Abkehr von der Tradition, von der authentischen Lehre der Kirche, sowohl in den Dokumenten des Konzils als auch in den nachfolgenden Schriften und Entscheidungen des Lehramts. Hierin liegt die tiefere Ursache der Krise der Kirche. Dies ist auch der Grund, warum der Gründer der Bruderschaft, Erzbischof Lefebvre, den Bestimmungen und Lehrentscheidungen des Konzils sowie den offiziellen Erklärungen der Kirche, die auf das Konzil folgten, nicht vorbehaltlos folgen konnte. Seine Position war objektiv begründet und stand völlig im Einklang mit dem Glauben der Kirche. Ihm hätte mehr Gehör geschenkt werden müssen. Das gegen ihn eingeleitete Verfahren war eine schwere Ungerechtigkeit. Denn die Entfremdung der kirchlichen Autoritäten von der Tradition ist leicht nachzuweisen. Es handelt sich hierbei nicht um eine subjektive und emotionale Wahrnehmung des Erzbischofs!

Die Position des Erzbischofs zum Konzil wurde in einem Treffen mit Papst Johannes Paul II. am 18. November 1978 klar zum Ausdruck gebracht. Sie ist auch vollkommen korrekt. In einem Brief berichtet der Prälat wie folgt: „In Bezug auf das Konzil sagte ich [dem Papst], dass ich bereit wäre, einen Satz wie diesen zu unterschreiben: ‚Ich akzeptiere die Konzilsakten, die im Sinne der Tradition interpretiert werden‘. Er fand das völlig zufriedenstellend und völlig normal.“

Auch die Haltung des Erzbischofs gegenüber dem Stuhl Petri und dem Stellvertreter Christi ist richtig. Diese Tatsache verbietet es uns zwar, ihm zu folgen, wenn er in Übereinstimmung mit diesen Irrtümern handelt oder spricht, doch darf uns dies nicht zu Respektlosigkeit und Verachtung führen, nicht einmal in Anbetracht des Stuhls Petri, den er innehat. Wir müssen für ihn beten, dass er nur die Wahrheit beteuert und ausschließlich an der Errichtung des Reiches unseres Herrn arbeitet.

5. Novus Ordo Missae

Die Priesterbruderschaft wäre in gewissem Sinne ein Kind der Krise der Kirche. Das haben wir festgestellt. Die Abkehr von der Tradition ist am schmerzhaftesten in der Änderung des Ritus des heiligen Messopfers zu spüren. War diese Änderung legitim? War dies die Absicht des Konzils? In der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* heißt es über die Heilige Messe: „Unser Erlöser hat das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes beim letzten Abendmahl, in der Nacht, in der er verraten wurde, eingesetzt, um das Kreuzesopfer in der Zeit bis zu seiner Wiederkunft zu verewigen und so der Kirche, seiner geliebten Braut, ein Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung anvertrauen zu können: als Sakrament der Güte, als Zeichen der Einheit, als Band der Liebe, als österliches Bankett, in dem Christus genossen wird, der Geist mit Gnade erfüllt wird und uns ein Unterpfand der kommenden Herrlichkeit gegeben wird“ (47). Andererseits warnt die Konstitution vor Neuerungen: „Schließlich sollen Neuerungen nur dann eingeführt werden, wenn der tatsächliche und sichere Nutzen für die Kirche es erfordert und wenn dafür gesorgt wurde, dass die neuen Formen gewissermaßen organisch wachsen“ (23). Trotzdem wurde uns ein neuer, stark veränderter Ritus mit einer ebenso stark veränderten Theologie der Messe vorgelegt.

Wie bereits erwähnt, wurde die Abkehr vom traditionellen eucharistischen Glauben 1969 mit der Apostolischen Konstitution *Missale Romanum ex decreto Concilii Oecumenici Vaticani II instauratum* und mit der Einführung des *Novus Ordo Missae* offensichtlich. Bei der Überprüfung des neuen Messordinarius im selben Jahr kam eine Expertenkommission zu folgendem Schluss: „Es ist offensichtlich, dass der *Novus Ordo* nicht mehr den Glauben von Trient repräsentieren will. An diesen Glauben ist aber das katholische Gewissen für immer gebunden. Der wahre Katholik sieht sich daher durch die Promulgation des *Novus Ordo* in einem tragischen Dilemma gefangen.“ Die Kommission wurde nicht wirklich ernst genommen. Eine Korrektur des Textes der Einleitung im Messbuch sollte diese Schwierigkeit lösen. Doch in Wirklichkeit blieb der *Ordo* selbst so konzipiert, wie er war, d.h. er stellte den Glauben von Trient nicht mehr vollständig dar. Dies wird lange Zeit später in dem Apostolischen Schreiben *Desiderio Desideravi* von 2022 deutlich werden. Man muss schon wegschauen, um nicht – trotz einiger katholisch anmutender Begriffe, Frömmigkeitshaltungen und Auslegungen der Feier – eine im Wesentlichen protestantische Auffassung der Heiligen Messe festzustellen. Der Brief bezieht sich auf das Konzil. Es versteht sich also als Auslegung der Konstitution des Konzils. Der Vergleich ist jedoch nicht stichhaltig.

6. Die authentische römische Liturgie

Die Liturgie der Kirche, die bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil überliefert wurde, ist im Wesentlichen die authentische römische Liturgie. Das ist eine historische Tatsache. Man kann sie nicht leugnen, man kann sie nur ignorieren.

Diese traditionelle Liturgie wird manchmal als „tridentinische Messe“ bezeichnet, was nicht ganz korrekt ist. Papst Pius V. führt keinen neuen „tridentinischen“ Ritus ein. Er übergibt der Kirche den traditionellen Text des heiligen Messopfers in gereinigter Form. In der Bulle Quo primum vom 14. Juli 1570 legte er in Bezug auf die Feier der heiligen Messe unter anderem fest: „Niemand ... kann gezwungen werden, die Messe anders zu feiern, als wir es festgelegt haben. Niemand darf gezwungen werden, dieses Messbuch zu ändern. Dieses Schreiben darf niemals widerrufen oder geändert werden. Es bleibt für immer in seinem gesamten Umfang in Kraft.“ Ein späterer Papst kann sich nicht über eine solche Bestimmung hinwegsetzen. Es ist ihm sowohl aufgrund des Alters des liturgischen Textes als auch aufgrund seines eigentlichen Zwecks unmöglich, dies zu tun. Denn diese Anweisung betrifft nicht einfach eine veränderbare Disziplin, sondern ein Glaubensgut, eine Glaubenswahrheit in Form eines Gebets, wie wir sagen würden. Die traditionelle römische Liturgie ist mit einem Glaubensbekenntnis vergleichbar. Sie kann in ihrer Substanz nicht verändert werden. Folglich kann sie auch nicht verboten werden. Mit seiner Bulle schafft Pius V. nicht etwas Neues. Er bekräftigt vielmehr die Legitimität der Glaubenspraxis in dieser Form der Liturgie. Er bestätigt die Echtheit dieses Glaubensbekenntnisses. Ein solches Gut kann den Gläubigen niemals genommen werden. Was im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil mit der absichtlichen Abschaffung des traditionellen Messritus geschah, ist eine Ungerechtigkeit, ein Machtmissbrauch.

7. Mittel der Druckausübung

Zwei Begriffe waren für die Entwicklung des Lebens der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – und damit auch für die Krise – entscheidend: Gehorsam und das lebendige Lehramt. Man kann sie in einem Satz zusammenfassen: Absoluter Gehorsam ist dem lebendigen Lehramt geschuldet.

Ein falsches Verständnis dieser beiden Begriffe hat in den letzten Jahren zu einer Entgleisung im Leben der Kirche geführt. Tatsächlich wurden diese beiden Begriffe als Druckmittel für die Akzeptanz von Neuerungen eingesetzt. In der Vergangenheit wurden die Gläubigen nicht ausreichend mit der Tragweite des Gehorsams vertraut gemacht. Sie wurden nicht ausreichend über die Bedeutung des Lehramts und der Tradition unterrichtet. Allzu oft wurde Gehorsam auf unterwürfige und sklavisches Weise verstanden, als Kadavergehorsam.

Angriffe auf die Kirche und ein zu enges Verständnis der päpstlichen Autorität, vor allem seit dem 18. und 19. Jahrhundert, führten dazu, dass man nur noch absoluten, widerspruchsfreien Gehorsam kannte. Dieser Gehorsam wurde den Gläubigen

eingetrichtert. So fügten sie sich widerspruchslos dem, was als angeblich notwendige Erneuerung der Kirche dargestellt wurde. Angesichts dessen betonte Erzbischof Lefebvre bei einer Audienz mit Papst Paul VI. am 1. September 1976: „Ich würde gerne auf die Knie gehen und alles akzeptieren, aber ich kann nicht gegen mein Gewissen handeln.“

Diese Haltung wäre damals für viele Gläubige undenkbar gewesen. Man traute sich nicht, dies gegenüber der kirchlichen Autorität zu tun. Die Berufung auf das Gewissen wurde nur unzureichend erklärt. Der Verlauf dieser Anhörung ist übrigens sehr aufschlussreich für die Art und Weise, wie man damals mit Autorität umging und zum Teil auch heute noch umgeht! Der Missbrauch von Autorität (Terrorisierung der Gläubigen) ist immer möglich. Jeder Katholik muss sich dessen sehr bewusst sein.

Der andere Begriff, der des lebendigen Lehramts, wurde und wird oft missbraucht, um neue Lehren zu präsentieren, die nicht in der Tradition verankert sind. Die päpstliche Autorität ist jedoch, wie jede kirchliche Autorität, an die Regel des Glaubens gebunden. In diesem Sinne legt die kirchliche Autorität nicht fest, was geglaubt werden soll. Sie übernimmt das Glaubensgut, bewahrt es auf, verteidigt es und gibt es weiter. Dies ist mit dem Begriff „lebendiges Lehramt“ gemeint. Das Lehramt kann keine willkürliche Änderung des Glaubens vornehmen und zur Annahme desselben zwingen.

Hier, in der Regel des Glaubens, wie er überliefert wurde, finden wir das Kriterium, um die Haltung und das Handeln von Erzbischof Lefebvre richtig zu beurteilen. Er tat nichts anderes als das, was die Pflicht eines Bischofs und sogar aller Gläubigen ist: die Lehren und Handlungen der kirchlichen Autorität im Licht der Glaubensregel zu prüfen.

8. Fehlen der Pietas

Der Codex Iuris Canonici (CIC) ist kein dogmatisches oder moralisches Lehrbuch. Er ist jedoch ein Schutz für die Glaubenslehre, für das Leben aus dem Glauben. Er ist in erster Linie für das Heil der Gläubigen bestimmt.

Nun lesen wir bereits im Codex von 1917, in der zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils gültigen Sammlung des Kirchenrechts, in Can. 23: „Im Zweifelsfall wird der Widerruf eines Gesetzes nicht vermutet, sondern die späteren Gesetze müssen mit den früheren Gesetzen in Verbindung gebracht und, wenn möglich, mit ihnen in Einklang gebracht werden.“ Dieses Prinzip wurde auch in den Codex des kanonischen Rechts von 1983 in Can. 21 aufgenommen. Wenn ein solches Prinzip für die menschliche Rechtsprechung, das positive kirchliche Recht gilt, muss es umso mehr für die Lehrverkündigung und die Regelung des liturgischen Lebens – für den Schutz des göttlichen Rechts – gelten. Denn das Heil der Gläubigen steht unmittelbar auf dem Spiel.

Von diesem Grundsatz her müssen alle Neuerungen und Veränderungen in der Kirche seit dem Konzil beurteilt werden. Inwieweit besteht eine Übereinstimmung mit der Lehre der Vergangenheit? Auch in dieser Hinsicht gibt es eine Pietas, eine Ergebenheit und eine Wertschätzung, einen Respekt vor den Vätern, vor der Vergangenheit der Kirche, vor der traditionellen Lehre und Moral. Was den Glauben betrifft, gibt es keine Wahl. Was später ist, muss mit dem übereinstimmen, was früher war. Das Glaubensbekenntnis muss mit dem Evangelium und den anderen offenbarten Texten übereinstimmen. Die Konzilsbeschlüsse müssen mit dem Glaubensbekenntnis übereinstimmen. Spätere Konzilsbeschlüsse müssen mit den früheren verbindlichen Konzilsbeschlüssen übereinstimmen. Genau diese Pietas hat in der konziliaren und postkonziliaren Zeit gefehlt. Wie wurde damals mit dem Erbe der Kirche, den Kirchen und ihrem Mobiliar, den heiligen Gewändern, den an die Tradition gebundenen Menschen und den Priestern, die aus Gewissensgründen der überlieferten Liturgie treu bleiben wollten, umgegangen? Dies belastet die Kirche noch heute! Wie arrogant die Theologen mit ihren Lehren und in ihrer Illusion, zu den Ursprüngen der Kirche zurückzukehren, geworden sind! Der Slogan lautete: „Mit der Kirche wird jetzt alles besser. Wir sind die Generation, die eine positive Wende bringt.“ Das war so ziemlich die Geisteshaltung, die in weiten Kreisen herrschte, eine Geisteshaltung, die dazu führte, dass man auf die Vergangenheit herabblickte, mit Verachtung, Sarkasmus und Selbstgefälligkeit, und die nicht davor zurückschreckte, selbst das zu verachten, was heilig und unantastbar war.

Seit dem Pontifikat von Paul VI. stellen wir immer wieder schwere Verstöße gegen die Lehre und Disziplin der Kirche fest, bei denen die Pietas missachtet wird. Am schlimmsten war zweifellos der Angriff auf die Liturgie der Messe. Über das Heiligste unseres Glaubens wurde ohne Pietas, ohne Respekt, verfügt. Dennoch hat die Kirche die heiligen Texte und die liturgischen Anweisungen stets mit größter Sorgfalt bewahrt und weitergegeben. Änderungen oder Bereicherungen hat sie nur mit großer Zurückhaltung und Respekt vorgenommen. In Bezug auf das heilige Messopfer gilt besonders der Grundsatz, den das Erste Vatikanische Konzil in Bezug auf die Befugnisse des Papstes formuliert hat, der aber an sich für jedes kirchliche Amt gilt: „Der Heilige Geist wurde den Nachfolgern des heiligen Petrus nicht verheißen ..., damit sie unter seiner Offenbarung eine neue Lehre bekannt machen, sondern damit sie mit seinem Beistand ... das Glaubensgut heilig bewahren und treu darlegen“ (DS 3070). Man kann sich nach all dem, was geschehen ist, fragen: War das, was getan wurde, ein glaubwürdiger Schritt? War es von der Pietas diktiert?

9. Aus der Krise herauskommen

Die Kirche befindet sich heute – im Jahr 2023, ich möchte darauf zurückkommen – in einer der größten Krisen ihrer Geschichte. Es handelt sich um eine innerkirchliche Krise. Sie hat alle Bereiche des kirchlichen Lebens erfasst: die Verkündigung, die Liturgie, die Pastoral und die Regierung. Es ist eine tiefe Krise des Glaubens. Das ist es, was wir festgestellt haben. Die Frage ist nun, wie wir diese Krise überwinden können. Lassen Sie es uns gleich vorwegnehmen. Es gibt nur einen Weg aus der

Krise: die Rückbesinnung auf die Werte und Glaubenswahrheiten, die man aufgegeben, vernachlässigt oder unrechtmäßig beiseitegeschoben hat. Es geht darum, die Entwicklung der letzten 70 Jahre zu überprüfen und einer Revision zu unterziehen. Die Kirche braucht eine Erneuerung in ihrem Kopf und in ihren Mitgliedern. Sie braucht insbesondere eine Erneuerung der Hierarchie, eine Erneuerung des Episkopats und vor allem eine Rückkehr zum sakramentalen und liturgischen Leben. Das sakramentale Leben und das Priestertum – also die Hierarchie – sind in der Tat eng miteinander verbunden.

Die Krise, von der man annahm, dass sie in den 1990er Jahren ihren Tiefpunkt erreicht hatte, erreichte in den letzten zehn Jahren rasch ein abgrundtiefes Niveau, das man sich nie hätte vorstellen können. Das Jahr 2007 mit dem Dokument *Summorum Pontificum* war zwar ein Hoffnungsträger. Heute müssen wir erkennen, dass dies nur ein Strohfeuer war, das sehr schnell erstickt wurde, so dass die Krise heute ernster ist als je zuvor.

An dieser Stelle muss ein klärendes Wort zum Motu proprio *Summorum Pontificum* bzw. zu dessen Aufhebung hinzugefügt werden, nicht zuletzt deshalb, weil dieses päpstliche Dokument für mich im Dialog mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. von großer Bedeutung sein sollte. Der langjährige Sekretär von Papst Benedikt XVI, Erzbischof Georg Gänswein, berichtet uns Folgendes: „Am 16. Juli 2021 entdeckte Benedikt XVI. im *L'Osservatore Romano* die Nachricht von der Veröffentlichung von *Traditionis Custodes* über den Gebrauch der überlieferten römischen Liturgie... *Traditionis Custodes* bringt einen deutlichen Richtungswechsel mit sich. Seiner Meinung nach handelt es sich um einen Fehler, da er die vierzehn Jahre zuvor begonnenen Bemühungen um Befriedung gefährdet. Es ist unangemessen, die Feier der Messe nach dem traditionellen Ritus in den Pfarrkirchen zu verbieten. Denn es ist immer gefährlich, eine Gruppe von Gläubigen in die Ecke zu drängen, sie spüren zu lassen, dass sie verfolgt werden, und in ihnen das Gefühl zu wecken, ihre Identität um jeden Preis vor dem ‚Feind‘ retten zu müssen.“ Natürlich geht es bei dieser Frage um mehr als nur um Befriedigung, aber die Bemerkung ist interessant.

10. Die große Wunde

Der Titel dieser Aufnahme stammt ebenfalls aus einer Information von Bischof Gänswein über Papst Benedikt XVI. und bezieht sich auf eine Aussage des verstorbenen *Summus Pontifex* zu dem oben erwähnten Apostolischen Schreiben *Summorum Pontificum*. Danach wäre es ihm ein Anliegen gewesen, die große Wunde zu heilen, die sich nach und nach gebildet hatte, sei es nun freiwillig oder unfreiwillig. Wir lesen weiter: „Wie aus seinen Schriften klar hervorgeht ... war der Theologe Ratzinger zunächst für die Liturgiereform... Als er jedoch die Entwicklungen sah, die darauf folgten, bemerkte er den Unterschied zwischen dem, was das Konzil wollte, und dem, was die Kommission zur Umsetzung der Konstitution *Sacrosanctum Concilium* mit der Liturgie erreicht hatte. Diese war zu einem Schlachtfeld zwischen entgegengesetzten Fronten geworden und machte

insbesondere die Feier der lateinischen Liturgie zu einem Bollwerk, das es zu verteidigen, oder zu einer Festung, die es zu schleifen galt.“

Auch der Dialog mit der Bruderschaft hat das Ziel, eine große Wunde zu heilen – oder vielmehr dazu beizutragen, eine große Wunde zu heilen. Denn sie blutet immer noch – sie blutet in diesem Moment. Die Kirche leidet mehr denn je unter dieser Wunde. Diese wird immer größer. Sie wird zu einer giftigen Eiterbeule, die den ganzen Körper in einen schrecklichen Fieberzustand versetzt. In diesem Sinne ist *Desiderio Desideravi* (61) ernst zu nehmen, wenn er über die Liturgie und ihre Verbindung zur Einheit der Kirche spricht: „Deshalb habe ich *Traditionis Custodes* geschrieben, damit die Kirche in der Vielfalt der Sprachen ein einziges Gebet erhebt, das ihre Einheit ausdrückt. Diese Einheit möchte ich, wie ich bereits geschrieben habe, in der gesamten Kirche des römischen Ritus wiederhergestellt sehen.“

Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Einheit auf diese Weise wiederhergestellt werden kann. Durch die Abschaffung der authentischen Liturgie? – Das ist gerade nicht legitim, da diese Liturgie durch die Kraft der Tradition zum Glaubensschatz der Kirche gehört und somit göttliches Recht ist.

11. Innerkirchliche Verfolgung

Mit seinen Äußerungen hat Papst Benedikt XVI. eine Tatsache angesprochen, die heute leider die gesamte Kirche betrifft und die in die Beschreibung der gegenwärtigen kirchlichen Situation einfließen muss: die Verfolgung innerhalb der Kirche. Wie der heilige Basilius der Große (+ 379), der sich zu seiner Zeit über den Arianismus beklagte, müssen auch wir heute zugeben: „Eine Verfolgung ist über uns gekommen, ehrwürdige Brüder, und zwar die heftigste aller Verfolgungen. Die Hirten werden verfolgt, damit die Herde zerstreut wird: und das Schlimmste ist, dass die Gefolterten ihre Leiden nicht mit dem Bewusstsein leben, Märtyrer zu sein, noch verehrt das Volk die Kämpfer als Märtyrer, weil die Verfolger selbst den Namen ‚Christen‘ tragen. Die treue Befolgung der Traditionen der Väter wird nun als Verbrechen schrecklich bestraft. Diejenigen, die Gott fürchten, werden aus ihrer Heimat vertrieben und in die Einöde verbannt. Es sind nicht die grauen Haare, die von den ungerechten Richtern geachtet werden, nicht die Einhaltung der Religion, nicht der Wandel nach dem Evangelium, dem man von der Jugend bis ins Alter treu geblieben ist ... Wir schreiben euch dies, obwohl ihr es schon wisst; es gibt keinen Ort auf der Erde, wo unser Unglück nicht schon bekannt ist“ (Epistola 243).

So spricht der heilige Basilius.

Ja, diese Beschreibung des heiligen Kirchenvaters und Doktors kann wirklich fast eins zu eins auf die heutige kirchliche Situation angewendet werden.

Die Maßnahmen gegen die traditionelle Liturgie, die vor kurzem mit *Traditionis Custodes*, *Desiderio Desideravi* und den dazugehörigen Verordnungen ergriffen

wurden, sind nichts anderes als eine Jagd auf Gläubige, die in dieser Liturgie zu Recht die wahre und ursprüngliche Verehrung der römischen Kirche erkennen. Die Tatsache, dass sie das Recht haben, die Sakramente in dieser seit Jahrhunderten überlieferten Form zu empfangen, wird frech ignoriert. Es ist die gleiche Unverschämtheit, die nach dem Konzil vorherrschte und damals so viel Leid verursachte.

12. Frage an den Papst

Ich möchte dem Papst eine Frage stellen. Ja, was würde ich den Papst gerne fragen, wenn er mich empfangen würde? Ich würde den Papst gerne fragen, warum er den Kindern das Brot wegnimmt.

Was veranlasst ihn, sie verhungern zu lassen? Was veranlasst ihn dazu, sie zugrunde gehen zu lassen? Denn sie haben ein Recht auf diese Nahrung – ich betone: auf diese Nahrung – ich betone: sie haben ein Recht. Es ist die Nahrung, von der sich ihre Väter ernährt haben und die sie an sie weitergegeben haben. Es ist nicht ihr eigenes Rezept. Sie haben es nicht selbst zusammengestellt, sozusagen nach eigenem Gutdünken. Sie haben es von denen angenommen, die es treu überliefert haben. Warum nimmt der Papst es ihnen weg und lässt sie verhungern? Warum will er ihnen etwas aufzwingen, das ihnen fremd ist? Unser Herr hat doch gesagt: „Ein Hausvater gibt seinem Kind nicht einen Stein, wenn es um Brot bittet, oder eine Schlange, wenn es um einen Fisch bittet, oder einen Skorpion, wenn es um ein Ei bittet“ (vgl. Mt 7,9 und Lk 11,11-12). Aber hier geht es nicht einmal darum, dass der Papst etwas gibt, sondern dass er seinen Kindern etwas hinterlässt, etwas, das für sie lebenswichtig ist: das heilige Opfer der Vätermesse.

Als Erzbischof Lefebvre 1976 von Papst Paul VI. in Audienz empfangen wurde, äußerte er folgende Bitte: „Wäre es nicht möglich, in den Kirchen eine Kapelle zuzulassen, in der die Menschen wie vor dem Konzil beten können? Heute wird jedem alles erlaubt: Warum sollten wir nicht auch uns etwas erlauben?“ Damals ging es nicht um irgendwelche extravaganten Wünsche. Auch heute geht es nicht um irgendeinen ausgefallenen Wunsch. Es geht um den Glauben. Es geht um das wertvollste Gut unseres Glaubens. Es geht wirklich um unsere Nahrung, das Brot, mit dem wir überleben können.

Deshalb stelle ich erneut die Frage: Warum nimmt der Papst den Kindern das Brot weg? Was treibt ihn dazu, sie verhungern zu lassen, sie umkommen zu lassen?

13. Gerechtigkeit und Dankbarkeit

Ich kehre zum 9. Januar 2015 zurück, zu dem römischen Schreiben, in dem darum gebeten wurde, Gespräche mit Vertretern der Priesterbruderschaft St. Pius X. aufzunehmen. Trotz widriger Umstände habe ich diesen Auftrag erfüllt – und ich bin immer noch dabei, ihn zu erfüllen. Ich schließe daher mit einer Bitte an die kirchlichen Autoritäten: Ich verlange Gerechtigkeit für die Priesterbruderschaft St.

Pius X. Die Untersuchung ihrer Situation erfordert diese Bitte. Es wäre angebracht, dass sich die Kirche bei dieser Gesellschaft entschuldigt, wie sie es in anderen Fällen auch tut. Dies wurde sogar in Fällen von Geistergräbern getan. Hier geht es nicht um Geister, sondern um lebende Personen, Seelen, die ein Anrecht auf die Seelsorge haben, die die Kirche ihnen vor dem Konzil gewährt hat und die auch danach ein dauerhaftes Recht bleibt. Es handelt sich hierbei nicht um ein Privileg oder ein Indult, sondern um ein Recht.

Es wäre auch angebracht, dass die kirchlichen Autoritäten mit dieser Entschuldigung ihre Dankbarkeit für die von der Bruderschaft geleistete Arbeit und ihre vorbehaltlose Anerkennung für dieses authentische katholische Werk zum Ausdruck bringen.

PDF-Datei des vollständigen Zeugnisses von Bischof Huonder (Transkriptionen der drei Videos):